**Losung und Lehrtext für Montag, 11. Mai 2020**

**Gott, wir haben mit unsern Ohren gehört, unsre Väter haben's uns erzählt, was du getan hast zu ihren Zeiten, vor alters.
Psalm 44,2**

**Maria setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu.
Lukas 10,39**

Maria und Marta – die ungleichen Schwestern! Als Jesus die Geschwister in Bethanien besuchen kam, machte sich Marta gleich zu schaffe, um den Herrn groß zu bewirten. Maria dagegen „setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu.“

In der Kirchengeschichte hat man Maria und Marta gerne als Formen unterschiedlicher Frömmigkeit gedeutet. Da gibt es die aktiven Menschen: Da schlägt sich der Glaube darin nieder, dass man sich ganz stark engagiert. Man kümmert sich um die Senioren im Altenheim, organisiert Nachhilfe für Kinder aus armen Familien, sammelt Geld für die Hungernden in Afrika und Lebensmittel für die Obdachlosen in der Region. Jeder weiß, wie unglaublich viel wir in Kirche und Gesellschaft den Martas verdanken.

Aber die Marta-Frömmigkeit hat auch ihre Schattenseiten: Denn oft übernehmen sich die sozial hoch engagierten Christen total. Sind nach einigen Jahren völlig ausgebrannt und erschöpft. Wissen nicht mehr, wo ihnen der Kopf steht – und in Krisen erleben sie sich als erschreckend glaubenslos: Sie haben zwar immer alles für Jesus getan – aber sie haben verlernt, auf Jesus und seine Hilfe zu vertrauen. Sie haben ja nie Hilfe gebraucht, sondern selber immer geholfen:

Christus hat keine Hände,

nur unsere Hände,

um seine Arbeit heute zu tun.

Er hat keine Füße,

nur unsere Füße,

um Menschen auf

seinen Weg zu führen.

Christus hat keine Lippen,

nur unsere Lippen,

um Menschen von

ihm zu erzählen.

Er hat keine Hilfe,

nur unsere Hilfe,

um Menschen an

seine Seite zu bringen.

Und auf der anderen Seite gibt es den – wie man das mit dem Fachwort nennt – kontemplativen Frömmigkeitsstil. Diese Menschen leben ihren Glauben vor allem im Gebet, in der Bibellesung und im Gottesdienst. Kontemplativ kann man übersetzen mit: Im Tempel sein. Also eine Lebenshaltung entwickeln, in der man so lebt, als wäre man 24 Stunden am Tag in der Kirche. Diese Menschen sind oft von einer tief geistlichen Ausstrahlung – man spürt ihnen ab: Hier ist einer, der ganz dem Himmel zugehört. Sie sind eine lebendige Werbung für einen Weg nach Innen.

Aber auch sie stehen in großer Gefahr: Ihre Frömmigkeit kann zu einem geistlichen Egoismus führen: „Ich habe jetzt keine Zeit, mich um die Sorgen und Nöte anderer zu kümmern: Ich muss beten.“

Von dem Wüstenvater Abbas Johannes wird berichtet, dass ein Besucher in seine Einsiedelei kam, der seinen geistlichen Rat suchte. Der Asket antwortete ihm: „Seit du hereingekommen bist, hast du Gott von mir verjagt.“

Im Gleichnis vom barmherzigen Samariter zeigt Jesus diese Haltung in ihrer schlimmsten Form am Beispiel des Priesters und des Leviten: Sie gehen an dem schwer verletzten Mann vorüber – nicht weil sie Lumpenhunde sind, sondern weil sie zum Tempel eilen, um dort Gott zu dienen.

Da liegt ein Ebenbild Gottes, ein Mensch, verwundet vor ihnen auf der Erde, und sie haben keinen Blick für ihn, weil sie sich zu Gott im Himmel aufschwingen wollen – und die Aufgabe, die ihnen Gott auf der Erde stellt, sehen sie nicht.

Damit die eigenen Schattenseiten nicht zu stark werden, braucht ein Typ den anderen. Und die Kirche braucht beide: Um das Licht Christi hell zum Strahlen zu bringen.